

Zufällig konnte ich gestern die Möglichkeit nutzen, eine Veranstaltung der Rosa-Luxemburg-Stiftung in Berlin über Live-Stream zu verfolgen. Den Einstieg in eine Diskussion unter dem Titel »Alter Faschismus in neuen Schläuchen?« lieferten Volkmar Wölk, ein Autor des Unrast-Verlags, »Jg. 1957, Mitarbeiter der Zeitschrift der rechte Rand. Themenschwerpunkte: ›Neue‹ Rechte und Nationalrevolutionäre, Ideologieentwicklung der extremen Rechten, Europakonzeption der extremen Rechten«. ¹ und Roger Griffin, Faschismusforscher an der Universität Oxford.

Wie oft in solchen von politischen Stiftungen angebotenen Veranstaltungen, die mit Hilfe von zwei unterschiedlichen Positionen eine Debatte in Gang setzen sollen, zeigte sich, dass der Dissens gründlich dargestellt wird, die Zuhörer aber wesentliche Gemeinsamkeiten selbst aufdecken müssen, weil sie ausdrücklich nicht dargelegt werden. Diese Vorgehensweise entspricht der Aussage Noam Chomskys zu den Möglichkeiten demokratischer Diskurse im Rahmen des Mainstream: »Der intelligente Weg, Leute passiv und fügsam zu halten, besteht darin, die Breite der akzeptablen Überzeugungen strikt zu begrenzen, jedoch innerhalb dieser Grenzen eine sehr lebhaft Debatte zu erlauben - gerade zu kritischen und anders denkenden Sichtweisen zu ermuntern. Das gibt den Leuten die Wahrnehmung, dass freies Denken möglich ist, während die ganze Zeit die Vorannahmen des Systems bestärkt werden durch die Grenze, die der Debatte gesetzt werden.« ²

Deshalb richtet sich meine Aufmerksamkeit nicht allein auf das Gesagte, sondern auch auf gemeinsam getragene Prämissen, die eben *nicht* in die Eingangsdarstellungen einfließen, sondern implizit geteilt werden. Mein Eindruck, den ich mangels schriftlicher Textfassung aus dem Stand nicht belegen kann: Geteilt wurde die Annahme, dass ideologische Ansätze und/oder Theorien geistige Konstrukte sind, die gesellschaftlichen Entwicklungen zeitlich vorausgehen. Fragen, die mit dem ständigen Ineinanderwirken von Theorie und Praxis zusammenhängen können also nicht aufgegriffen werden. Sowohl Griffin als auch Wölk sind der Frage ausgewichen, warum es so viele Spielarten rechten Denkens gibt, aber nur einen »deutschen Faschismus«. Griffin behauptete in diesem Zusammenhang, nur in Deutschland sei der Faschismus an die Macht gekommen, auch wenn es eine ganze Reihe von Ländern gebe, in denen Elemente oder Ansätze faschistischer Ideologie politisch verfolgt würden und auch in Wahlen durchsetzungsfähig seien. Sie beließen es bei der Feststellung, dass es auch viele Spielarten marxistischen Denkens gebe. Implizit haben sie so eine wichtige Grundannahme gesellschaftlichen Mainstreams bejaht: Sowohl Faschismus als auch Marxismus sind ideologische Konstrukte, die in eine wissenschaftlich akzentuierte Debatte zu den Kontinuitäten und Brüchen faschistischer Politik nicht hineingehören. Dies brachte einen Diskussionsteilnehmer auf die gleiche Frage wie mich als Fernzuhörer:in: Warum wurde die Frage des (materiellen) Interesses von beiden Referenten in ihrer Darstellung ausgeklammert? Die Referenten blieben die Antwort auf Nachfrage schuldig. Griffin nahm zwar einen Antwortversuch vor, verwies dabei aber lediglich auf seine vorgetragene Selbstpositionierung als bürgerlich-liberaler Wissenschaftler in Kontrast zu marxistischen Ansätzen und verblieb darüber hinaus im Unklaren.

¹ zitiert nach https://www.unrast-verlag.de/autor_innen/volkmar-woelk

² zitiert nach Mausfeld, Das Schweigen der Lämmer

Berücksichtigt man bei der Analyse gesellschaftlich-politischer Entwicklungen auch die historisch belegte Praxis, könnte man durchaus zu der Einsicht gelangen, dass auch in anderen Ländern faschistisch geprägte Parteien und Menschen regierten und regieren. Die eng mit der These von der Kollektivschuld verknüpfte Ansicht, man dürfe den deutschen Faschismus nicht »relativieren« bliebe unwidersprochen. Macht die Bejahung der Singularität des deutschen Faschismus nicht unausgesprochen genau das, was sie anderen vorwirft: Sie erklärt die Opfer aller rechten Diktaturen zu ganz gewöhnlichen Opfern gewaltsamer politischer Kämpfe, wie sie unter dem Motto »Wo gehobelt wird, da fallen Späne« überall da vorkommen können, wo Machtverhältnisse Wirkung entfalten. Unter Berücksichtigung dieser politischen Logik - die ich übrigens für einen klassischen Zirkelschluss halte, kann man auch unter Vernachlässigung des Interesses zu dem Schluss Griffins kommen, dass es zwar regierende Rechte in vielerlei Gestalt gebe, aber halt nur einen - den deutschen - an die Macht gelangten Faschismus.

Eine Aussage Griffins, die bürgerlich-liberalen seien *nur* unter dem Druck umfassender krisenhafter Erscheinungen bereit, mit Faschisten zusammenzuarbeiten und ansonsten zuverlässige Kritiker faschistischer Denkansätze fand ich ziemlich entlarvend. Die bürgerlich-liberalen Kräfte sind für mich keine zuverlässigen Partner gegen den heraufziehenden neuen Faschismus. Sobald es an die Eigentumsfrage geht und nicht allein von politischer, von theoretisch-philosophischer Gleichheit die Rede ist, sondern von materieller Gleichheit wissen bürgerlich-liberale, dass sich trefflich mit den Ungleichheitstheoretikern gemeinsam das ihnen wichtigste Element von Freiheit verteidigen lässt - die des Eigentums. Das ist die quasi automatische, logische Folge der Vernachlässigung von Interessen.

In diesem Punkt hat Griffin recht: Dies zu erkennen muss man kein Marxist sein.